

KIRCHE

1/13



weltweit



TOLERANZ ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

Das Verhältnis zwischen Jung und Alt ist nicht immer konfliktfrei. Das ist in Indien, Papua-Neuguinea oder Tansania nicht anders als in Deutschland. Doch es gibt Unterschiede in der persönlichen Wertschätzung und im Bewusstsein der Verantwortung füreinander.

WASSER ZUM LEBEN

2013 ist das „Internationale Jahr der Wasserkooperation“. Auch das Leipziger Missionswerk bittet um Spenden für zwei Wasserprojekte.

MISSION TO THE NORTH

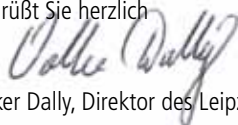
Von März bis Mai verstärken drei Pfarrer aus den drei Partnerkirchen das Team im Leipziger Missionshaus. Sie sind vor allem an dem Austausch mit Jugendlichen interessiert.

Liebe Leserinnen und Leser,

Toleranz zwischen den Generationen – diesem Thema widmet sich die vor Ihnen liegende Ausgabe von KIRCHE weltweit. Der Umgang der Generationen miteinander hat sich in verschiedenen Kulturen unterschiedlich entwickelt. Eine Rolle spielt dabei die demographische Entwicklung, auf die im Grundsatzartikel von Dr. Uwe Hummel eingegangen wird. Eine andere Rolle ist der Globalisierung und dem veränderten medialen Zugang zu Lebensverhältnissen in anderen Teilen der Welt zuzurechnen, wie es zum Beispiel in dem Interview mit Grayson aus Tansania deutlich wird. Auch in Indien und Papua-Neuguinea wird das Verhältnis zwischen den Generationen anders gesehen, als wir es heutzutage gewohnt sind. Davon erzählen die beiden Berichte aus den Partnerkirchen.

Was uns als Christen eint, ist das Rückbesinnen auf die biblische Botschaft zu den Fragen der Generationengerechtigkeit, auch dann wenn biblische Aussagen hierzu unterschiedlich gewichtet werden. So ist in Indien, einer Gesellschaft, in der Witwen nach wie vor einen schwierigen Stand in der Gesellschaft haben, der Auftrag zur Witwenversorgung als eine kirchliche Aufgabe eher im Blick als bei uns in Deutschland. Aber wo auch immer wir als Christen leben, Toleranz zwischen den Generationen bedeutet, Verantwortung füreinander zu haben. Dies hat die Heilige Schrift stets in den Blick. So wird mehrfach in der hebräischen Bibel das Sprichwort zitiert: „Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden.“ (Jeremia 31,29). Die Folgen unverantwortlichen Verhaltens der einen Generation bekommen die anderen zu spüren. Isoliertes Leben in einer Lebensstufe gibt es nicht. Was immer wir tun und denken, hat Auswirkungen auf das Leben unserer Nächsten, seien es junge oder alte Menschen. Toleranz zwischen den Generationen meint eben nicht in Beliebigkeit zulassen, wie andere leben und handeln, sondern verantwortungsvoll füreinander da sein und sorgen. Als Christen hat uns Gott dazu berufen. In der Mission versuchen wir dies durch Fürbitte, Begegnung und Entwicklungsprojekte mit unseren Partnern in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea umzusetzen. Wie dies konkret aussehen kann, davon berichten wir exemplarisch in dieser Ausgabe.

Es grüßt Sie herzlich
Ihr



Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 MICHA HOFMANN
Meditation
- 4 DR. UWE HUMMEL
Toleranz zwischen den Generationen
Gedanken im ökumenischen Kontext
- 8 Interview
„Ach, du bist doch jung ...“
Ein Gespräch zwischen jungen Erwachsenen
über Konflikte zwischen Alt und Jung
- 10 HANS-GEORG TANNHÄUSER
Pasin bilong mipela!
Glaubensbezeugung zwischen Gleichgültigkeit
und Zwang
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 DR. CHRISTIAN SAMRAJ
„Ältere Menschen sind Segen und
keine Belastung“
In Indien ist es selbstverständlich,
dass sich die Kinder um ihre Eltern kümmern
- 15 111 Jahre am 11. August
Nachrichten aus dem Freundes- und
Förderkreis des LMW
- 16 VOLKER DALLY
„So tränke ihn mit Wasser“
Neue Projekte 2013 unterstützen
Wasserversorgung
- 18 ANTJE LANZENDORF
Mission in den Norden
Teamverstärkung für drei Monate
- 19 Leserbriefe
- 20 Nachrichten
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Titelbild brachte Dr. Uwe Hummel aus Papua-Neuguinea mit. Der Mann rechts war einer der ersten Evangelisten im Hochland. Er bezeichnet sich selbst als „uralt“. Seinen Erzählungen zufolge muss er über 80 Jahre alt sein. Ihn besucht (links im Bild) ein frisch ordiniertes junger Pfarrer aus dem Hochlandseminar in Ogelberg.

Meditation

Von Micha Hofmann, Referent für die evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Kirchenkreis Mühlhausen

Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar.

Monatsspruch April 2013: Kolosser 2,6.7

Das ist ja gleich ein ganzer Aufgabenkatalog, den uns Paulus hier mit auf den Weg gibt: in Jesus leben, in ihm verwurzelt und gegründet sein, fest im Glauben stehen und reichlich dankbar sein. Da geht es schon los, das Problem mit der Toleranz. Denn wer definiert für uns persönlich, was es heißt, in Jesus verwurzelt zu sein, fest im Glauben zu stehen oder wie groß Dankbarkeit sein muss, um den Kriterien des Paulus zu entsprechen? Axel Noack, unser Altbischof der ehemaligen Kirchenprovinz Sachsen (KPS), sagte immer so schön: „Wenn hier bei uns in Sachsen-Anhalt jemand sagt ‚Da kannste nich meckern‘, dann ist das schon ein Kompliment und eine Danksagung.“

Wir bëaügen uns oft gegenseitig und sprechen uns viel zu schnell die Ernsthaftigkeit unseres „festen Glaubens“, der mir „gelehrt worden“ ist, ab. Aber wer lehrt heute eigentlich Glauben? Und vor allem: Wer lehrt wen? Die Theologen und Gemeindepädagogen die Kinder und Jugendlichen? Glauben, der dann in der Konfirmandenprüfung abgefragt wird. Da wird wohl nicht viel Verwurzelung entstehen.

Ich darf gerade miterleben, wie junge Menschen ihren – vielleicht noch nicht immer so ganz festen, aber sehr ernst gemeinten – Glauben leben. In unserer Jugendkirche gestalten junge Menschen Gottesdienste, die mittlerweile nicht mehr nur junge Menschen anziehen. Erwachsene fragen immer ganz vorsichtig, ob sie auch einmal mitkommen dürfen. Und die Antwort der Jugendlichen: „Wir machen als Jugendliche diese Veranstaltungen für alle, die Lust haben zu kommen. Deshalb heißt es Jugendkirche. Nicht, weil hier nur Jugendliche kommen dürfen.“

Ich habe den Eindruck, wir können von jungen Menschen, die oft viel erkunden und entdecken möchten, viel mehr lernen, als wir denken. Oft fehlt uns hier die Toleranz und die Grundhaltung gewinnt Oberhand, dass wir als theologisch qualifizierte

kirchliche Mitarbeiter Glauben vermitteln müssen. Aber wenn ich die jungen Menschen in der Jugendkirche beobachte, dann bin ich sicher, dass dies nicht nötig ist und skeptisch, ob dies überhaupt gehen würde. Wir müssen Glaubenserfahrungsräume zur Verfügung stellen und dabei kann es schon auch mal passieren, dass WIR etwas gelehrt bekommen, wenn wir nur sensibel und aufmerksam genug sind.

Im September 2013 fahren Mitarbeitende der Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) nach Tansania, um dort mit tansanischen Kolleginnen und Kollegen den Weg für Jugendaustausche zu ebnet. „Wahrnehmung und Austausch“ stehen in der Auflistung der Ziele für diese Unternehmung. Das ist wichtig und wird sicherlich schneller zum Ziel führen, als wenn alle mit festen Vorstellungen und Plänen aufeinander zugehen.

Vielleicht können wir hier im eigenen Land für unsere Arbeit auch diese Ziele an vordere Stelle setzen: gegenseitige Wahrnehmung und Austausch. Das fördert nicht nur die Toleranz – zwischen Jung und Alt, Alt und Alt, Jung und Jung – sondern hilft uns auch fest im Glauben zu stehen. Und dann werden wir bestimmt auch schneller „reichlich dankbar“ sein. Ich wünsche es uns jedenfalls.

Und in einem muss ich Paulus etwas widersprechen: Wir können uns sicher sein, dass nicht wir den Herrn Jesus Christus annehmen, sondern ER nimmt uns an – alt und jung, aus der Ferne und aus der Nähe, im Glauben tief verwurzelt oder noch auf der Suche. Wenn das mal nicht tolerant ist! ■



Toleranz zwischen den Generationen

Gedanken im ökumenischen Kontext

Oft wird behauptet, dass die Interessen und Ansichten von alten und jungen Menschen sehr unterschiedlich seien. Ältere Menschen beklagen die mangelnde Werteorientierung der heutigen Jugend und junge Menschen die „Tyrannei der Alten“. Aber hat das Abhängigkeitsverhältnis nicht auch positive Aspekte?

Von Pfarrer Dr. Uwe Hummel, bis 2012 Dozent am Theologischen Hochlandseminar in Papua-Neuguinea

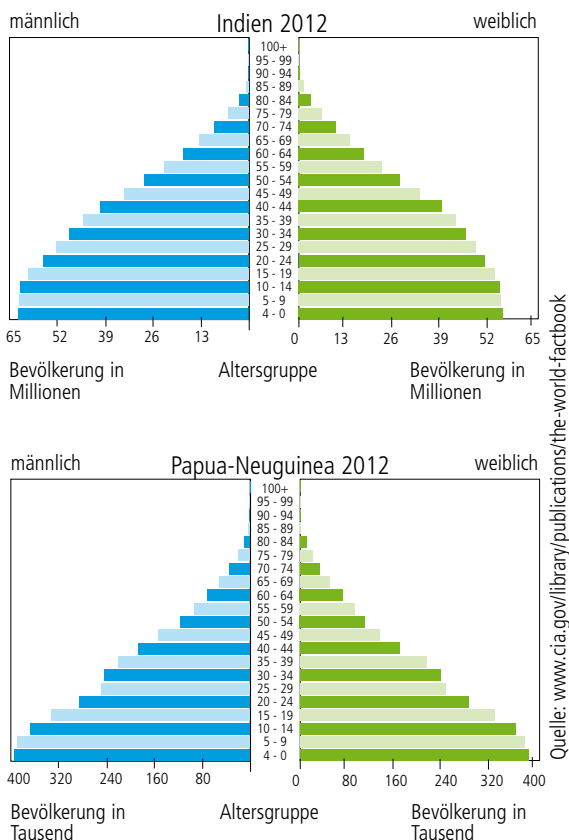
Pussy Riot, die russische Frauen-Punk-Band, die durch einen wilden Auftritt in einer orthodoxen Kathedrale die Liturgie störte und die Kirchenbesucher, ja „ganz Rußland“, schockierte, gilt für viele geradezu als Verkörperung des Protestes einer fortschrittlichen „jungen“ Generation gegen das Bündnis der rückwärtsgewandten „Alten“, des autoritären Staates und der privilegierten Kirche.

Auch im durch demografischen Wandel und hohe Staatsverschuldung geprägten Deutschland sind Begriffe wie „Generationengerechtigkeit“ und „Generationenvertrag“ in aller Munde. Einen „Krieg der Generationen“, wie einige Medien das Thema aufbauschen, gibt es aber nicht. Zu viele Beispiele des guten Umgangs im öffentlichen Raum widerlegen diesen Trend. So bieten Mentoren im Ruhestand Berufseinsteigern ehrenamtlich ihre Dienste an; Senior-Experten (Ärztinnen, Lehrer, Pfarrer usw.) leisten über die Missionswerke mehrmonatige Einsätze in Entwicklungsländern. Es gibt auch zahlreiche junge Leute, die ehrenamtlich in Altenheimen und „Tafeln“ mithelfen, für ältere Mitbürger einkaufen gehen oder sie zum Gottesdienst abholen. Alleinerziehende Mütter geben ihr Vertrauen und Ältere opfern Kraft in der Initiative „Leih-Omi“ und Leih-Opi“.

Toleranz als Respekt

Tatsächlich gibt es aber große, sozio-kulturelle Veränderungen in den Beziehungen zwischen den Generationen, nicht nur in Deutschland, sondern auch – auf andere, nicht minder gravierende Weise – in Ländern des Südens. Mehr denn je ist beiderseitige Toleranz gefragt.

Der Begriff „Toleranz“ bezieht sich historisch vornehmlich auf den Bereich der Religion und der Moral. Die Grundbedeutung des lateinischen Verbs „tolerare“, von dem unser „tolerieren“ abgeleitet ist, kann mit „erdulden“ wiedergegeben werden. Seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert hat dieses „erdulden“ die positive Bedeutung von „respektieren“ bekommen.



Generationen als Erfahrungsgemeinschaften

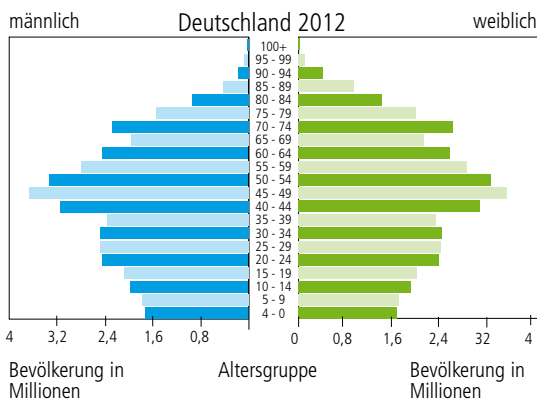
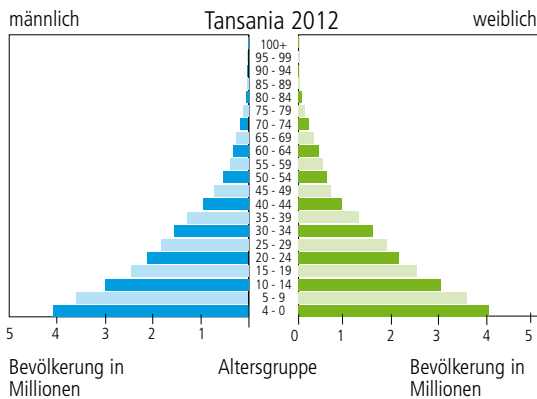
Beim Begriff „Generation“ ist man sich nicht immer sicher, was gemeint ist. Einerseits gibt es die „temporale Generation“, die sich in Deutschland heute etwa folgendermaßen gliedert: Die unter 30-jährigen gelten als „Junge“; die zwischen 30 und 60 Jahren als Leute mittleren Alters; und Menschen über 60 als Ältere. In Ländern Asiens und dem Pazifik (auch anderswo) verschiebt sich das Alter der Ersteren um zehn Jahre nach oben und der Letzteren um fünf Jahre nach unten (Renteneintritt von Staatsbeamten mit 55).

Andererseits gibt es die „intertemporale Generation“ (Jörg Tremmel). Das sind alle Menschen, die zur selben Zeit leben (also heute etwa 81 Millionen Menschen in Deutschland oder 7,2 Milliarden weltweit), im Unterschied zu allen früheren und den nachfolgenden Generationen.

Diese beiden formalen Definitionen des Begriffs „Generation“ haben jedoch ihre Grenzen und be-

europäischen Ländern die Kultur, Weltanschauung und Deutungshoheit dieser „Alten“ grundsätzlich in Frage. Das bis dahin herkömmliche Denken, die Strukturen und die Symbole (wie etwa die „Regalia“ an den Universitäten) sollten entweder ganz abgeschafft oder radikal umgekehrt werden; der „Muff von 1.000 Jahren unter den Talaren“ hätte endgültig der „akademischen Freiheit“ zu weichen. Hinfort wäre Mitspracherecht der Schüler und Studenten an den (Hoch)Schulen, der organisierten Werktätigen am Arbeitsplatz bis hin zu den Kindern in der Familie oberste Maxime.

Diese Werterevolution hatte allerdings zur Folge, dass Misstrauen und Unverständnis zwischen den Generationen zunahm. In Erziehung und Bildung bröckelte die Legitimation von Autoritäten. Auch in der Kirche, den theologischen Fakultäten, ja bis in die Weltökumene hinein machte sich ein neues Denken breit, das der herkömmlichen „westlichen“ (einige sprachen sogar von „imperialistischen“) Deutungshoheit die Legitimation absprach. Seit der Mitte der 1960er Jahre dominierten sozial-kritische Themen und eine Infragestellung althergebrachter Theologieansätze zunehmend die Tagesordnung der großen Weltbünde der Kirchen. Befreiungstheologien entstanden, die zuweilen zur Ideologisierung neigten. Evangelikale, etwa seit 1974 in der Lausanne-Bewegung, forderten eine Besinnung auf die Werte Glaube, Bekehrung und Heiligung, schienen aber nicht weniger ideologiesteuert zu sein.



schreiben nicht ganz das, was im Sprachgebrauch mitschwingt. Da geht es doch mehr um existentielle Faktoren wie die „Gemeinsamkeit der Prägung“ (Marc Bloch) oder die „Erfahrungsgemeinschaft“ bestimmter Altersgruppen (Bernd Weisbrod). Eine solche Erfahrungsgemeinschaft bildet zum Beispiel die Generation, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat. Auch bei unterschiedlichen Gesinnungen verbindet das gemeinsam erlebte Leid, aber auch bestimmte Werte wie Zucht und Ordnung.

In den 1960er Jahren stellte eine jugendlich-intellektuelle Elite (Stichwort: 68er-Generation) in vielen west-

Herrschaft der jungen Wilden

Nach der deutschen „Wende“ 1989/1990 spielte der „demografische Wandel“ eine immer größere Rolle. Die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Auswirkungen, dass weniger Kinder geboren werden, die Älteren aber länger leben, entfachte eine ganz neugeartete Diskussion. Primär ging es ums Geld („Transfers“), nicht um Werte. Die einen „kämpfen“ für die Aufrechterhaltung des Rentensystems und den politischen Einfluss der wachsenden Fraktion der Grauhaarigen; andere „solidarisieren“ sich mit kinderreichen Familien und den Alleinerziehenden. Stimmungsmacher malen das Schreckgespenst der Gerontokratie (die Herrschaft der Alten) an die Wand. Dabei gibt es tatsächlich auch in Deutschland viel Altersarmut und die meisten älteren Leute (ob arm oder reich) teilen gern mit den jüngeren, die sich um sie kümmern. Diese inoffiziellen „Transfers“ sind häufig ein wichtiger „Beziehungskitt“ (Volker Amrhein, Bernd Schüler).

In vielen Ländern des Südens sieht die Lage einerseits ähnlich, andererseits aber ganz anders aus. Auch hier bröckelt die traditionelle Macht der Alten und rückt die Macht des Geldes in den Vordergrund. Die Bevölkerung wächst aber nach wie vor stark. Neben Familienplanung stehen jetzt Themen der Ressourcennutzung auf der Tagesordnung. Was bedeutet der Raub an Bodenschätzen, der Kahlschlag der Wälder und die Anpflanzung von Monokulturen (Palmöl), die Dezimierung der Fischbestände und die Verschuldung im Ausland (zum Beispiel gegenüber China) für kommende Generationen in Ländern wie Papua-Neuguinea?

Der sozio-kulturelle Umbruch ist dramatisch. Zigttausende junge Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aus allen Teilen des Landes verlassen ihre Dörfer und ziehen in die Wohnanlagen der internationalen Unternehmen oder in die Siedlungen am Rande der Städte. Die entwurzelten, zusammengewürfelten Arbeiterinnen und Arbeiter verdienen verhältnismäßig viel Geld, das sie teilweise für die modernen „Genüsse“ (nicht nur Handys und Computer, sondern leider auch Alkohol und Prostitution) ausgeben, einen Teil aber auch in ihre Dörfer schicken. Diese Jugend hat sich aus der sozialen Kontrolle der Alten (auch der Pfarrer und Evangelisten) losgerissen. „Weißes Haar“ genießt zwar nach wie vor den hohen Respekt der Jugend. Der einzelne Alte wird wertgeschätzt. Andererseits gehören sie als Generation in eine ganz andere Zeit, haben meist keine moderne Bildung und geregelte, finanzielle Absicherung. Abgesehen von einzelnen *Bikman* haben sie als Gruppe keine politische Macht.

Generationenvertrag der Kirche

Das Pussy-Riot Beispiel zeigt, wie gefährlich es ist, wenn die Kirche sich mit dem Establishment gegen die „wilde Jugend“ verschwört. Dagegen ist der ureigene Dienst der Kirche das „Amt der Versöhnung“ (2. Korinther 5,18).

Dabei steht die Kirche unter der Verheißung Gottes, der selbst in diesem Versöhnungswerk vorangeht und von seinen Boten (also seiner Gemeinde) erwartet, dass sie anderen den Weg zum Heil bahnt. So steht im Buch Maleachi: „Er wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern, damit ich nicht kommen und das Land dem Untergang weihen muss“ (Maleachi 3,24). Die Rede ist vom Propheten Elija. Gott wird ihn senden, um die Gottesgemeinde auf den „Tag des HERRN“, also die Heilszeit, vorzubereiten.



Auch in Papua-Neuguinea zieht es immer mehr Menschen von den Dörfern in die Städte. Zu sehen ist die Hauptstadt Port Moresby.

Das Neue Testament bezieht diese Prophetie auf Johannes den Täufer, von dem es heißt, dass er vor Christus her gehen wird „im Geist und Kraft des Elija, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem HERRN ein bereitet Volk“ (Lukas 1,17). Die „Bekehrung der Ungläubigen“ ist selbstverständlich die Aufgabe von Kirche und Mission; die „Versöhnung“ der Väter und Mütter mit ihren Söhnen und Töchtern aber gewiss nicht weniger!.

Für den christlichen Glaubens stellt sich also die Aufgabe, Toleranz (Respekt und Wertschätzung) zwischen den Generationen zu stärken. Dieser Auftrag beruht auf einer dreifachen Grundlage: Die Schöpfungsordnung, das Gebot und die Verheißung Gottes. Der Mensch, Mann und Frau, ist „zum Bilde Gottes“ geschaffen (1. Mose 1,26-27); Gott hat ihn wunderbar gemacht und hoch erhoben (Psalm 8). Also hat jeder Mensch dieselbe, gottgegebene Würde. Gesunden wie Kranken, Starken wie Schwachen, Jung wie Alt: Jedem gebührt Respekt.

Da das leider nicht immer der Fall ist, gibt Gott dem Gottesvolk sein Gesetz zur Orientierung. Das 4. Gebot lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohlgehe und du lange lebst auf Erden“. Nach Martin Luther heißt das, „dass wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben“ (2. Mose 20,3). Das bedeutet einerseits eine Unterordnung der Jugend gegenüber den Älteren (siehe auch 1. Petrus 5,5 und Kolosser 3,20). „Graue Haare sind eine Krone

der Ehre (Sprüche 16,31). Dies rechtfertigt aber keineswegs Willkür der Alten gegenüber der Jugend. Die Eltern stehen in der Pflicht, unermüdlich die Jugend im Gesetz Gottes zu unterweisen (5. Mose 6,7). Der Apostel Paulus ermahnt neben der Jugend auch die Alten: „Väter, ihr sollt Eure Söhne nicht zum Zorn reizen“ (Epheser 6,4; Koloser 3,21).

Schließlich gilt, dass Gott seinen Geist über das ganze Gottesvolk, ausdrücklich auch die Söhne und Töchter, ausgießen wird (Joel 3,1-5). Diese Verheißung findet in der Christusgemeinde ihre Erfüllung (Apostelgeschichte 3,15-18). Alle sind Glieder an dem einem Leib Christi; Jesus Christus aber ist das Haupt (1. Korinther 12). Deshalb gilt zwischen den Generationen unbedingt das Prinzip der „Wechselseitigkeit“ (Thomas Greiner). Alt und Jung sind für einander verantwortlich. Gerade die „Geringsten“ verdienen die höchste Wertschätzung (Matthäus 25,40-45; 1. Korinther 12,23-24). Dazu gehören selbstverständlich auch Alte und Kinder. Letztere – und nicht etwa die Schriftgelehrten und Priester – erkennt Jesus als Vorbild des Glaubens an (Markus 10,15). Der Generationenvertrag der Kirche ist das Neue Testament; in Jesus Christus finden alle Gerechtigkeit und Freiheit; in seinem Geiste trage eines des anderen Last (Galater 6,2).

Toleranz als ökumenische Übung

Inmitten des kulturellen Umbruchs ist es aber auch für Christen nicht leicht, Toleranz gelten zu lassen, sind wir doch oftmals viel zu festgefahren in unsere vertrauten Denkbilder und Gewohnheiten. Die Bereitschaft, von allein einen anderen Blickwinkel einzunehmen, ist gering. Da kann die Ökumene weiterhelfen.

So gibt es neuerdings unter dem Thema *Ageing* (altern; älter werden) in Kreisen der Mission und Diakonie eine Debatte zum Miteinander der Generationen. Einer auf Gesundheit und Fitness versessenen Leistungsideologie wird die grundsätzliche Würde des Menschen, gerade auch des gebrechlichen Alten, entgegengestellt.

Bei der Vereinten Evangelischen Mission in Wuppertal etwa wurde dieses Thema in den letzten zwei Jahren durch Asiaten, Afrikaner und Deutsche gemeinsam bearbeitet. „Wir können Wesentliches von einander lernen.“, sagt Fidon Mwombeki und weist in der Einleitung zu der Dokumentation über „Lebenssituationen alter Menschen in Deutschland und Tanzania“ auf die unterschiedlichen Bilder des Alters

der Menschen in Tansania und Deutschland hin. Gerade im Gespräch mit Glaubensgeschwistern auf anderen Erdteilen können wir erneut lernen, dass das Leben ein Geschenk Gottes ist, dass Altern keine Schande ist und dass Kinder ein größerer Segen als Geld sind. Gott will, dass wir unsere festgefahrenen Altersbilder aufgeben und das Alter wie die Jugend im Lichte Jesu Christi als Segen erkennen. ■

Literaturempfehlungen



Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ (APuZ 8/2005): **Generationengerechtigkeit** – 40 Seiten, 21.02.2005, Bonn, Bestellnummer: 7508

www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/29209/generationen-gerechtigkeit



Prof. Dr. Dr. Jörg Tremmel vom Institut für Politikwissenschaft der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen gibt seit 2011 das „**Journal für Generationengerechtigkeit**“ heraus, zum Beispiel die Ausgabe 1/2012 zum Thema „Gerontokratie“.

www.wiso.uni-tuebingen.de/faecher/ifp/lehrende/generationengerechte-politik-junior-professur-tremmel.html



Vereinte Evangelische Mission (Hrg.), **Bilder des Alters – Altersbilder:** Lebenssituationen alter Menschen in Deutschland und Tanzania, Ein Workshop der VEM in Bukoba / Tanzania 27.10 – 2.12.2010

www.vemission.org/fileadmin/redakteure/Dokumente/Publikationen/vem_ageing-Broschuere.pdf

Brenneisen, Martina, et al, **Alt und Jung:** Projektideen für Schule oder Konfirmandenunterricht

www.rpi-loccum.de/brenn.html

Das vom Missionshilfe Verlag herausgegebene „Jahrbuch Mission“ widmet sich 2013 dem Thema „Jung und Alt in Nord und Süd“. Erscheinungstermin ist Anfang Mai.

www.emw-d.de

„Ach, du bist doch jung ...“

Ein Gespräch zwischen jungen Erwachsenen über Konflikte zwischen Alt und Jung

Ältere Menschen treffen unzeitgemäße Entscheidungen, meint Grayson. Aber trotzdem möchte er ihren Rat nicht missen. In Tansania hinterfragen die Kinder die Vorgaben ihrer Eltern, allerdings meist im Stillen. Der Respekt gegenüber älteren Menschen ist weiterhin tief verwurzelt.

Mit Grayson sprach Marius Koch, Freiwilliger des LMW in Lugala

Es ist der erste Sonntag des Jahres 2013. Der erste sonntägliche Gottesdienst und das allererste sonntägliche Gespräch, das ich mit einem jungen Tansanier unter der Überschrift „Generationenkonflikt“ führe. Grayson, 22, Sohn eines evangelischen Pfarrers, macht eine Ausbildung zum Laborassistenten in Iringa.



Dürfen Frauen Hosen tragen? In Tansania wird diese Frage in den einzelnen Generationen unterschiedlich beantwortet.

Grayson, was kommt dir als erstes in den Sinn, wenn ich dir das Wort Generationenkonflikt vorlege?

Zuerst denke ich dabei an den Lebenswandel, den junge Menschen meines Alters durchmachen, und die Probleme, die dadurch in der Auseinandersetzung mit vorherigen Generationen entstehen. Ich meine damit vor allem, dass viele junge Menschen heute einfach anderen Einflüssen ausgesetzt sind und andere Möglichkeiten haben. Sie entwickeln Sichtweisen, die nicht mehr davon abhängig sind, ob die Vorfahren dieses oder jenes auch so gemacht oder bewilligt hätten.

Der Konflikt entsteht also vorrangig daraus, dass neu entstandene Werte und Vorstellungen einfach nicht in Einklang mit den alten Traditionen zu bringen sind?

Ja! Uns umgibt ständig so viel Neues. Der Austausch

geht immer schneller voran. Viele Menschen zieht es in die Städte und dort ist das Leben eben anders. Man gewinnt gerade dort eine andere Sichtweise und bringt diese bei der Rückkehr mit nach Hause. Und sei es nur die Art, wie man sich kleidet. Die Veränderung ist ständig im Gange, wird allerdings nicht immer gutgeheißen, selbst bei für mich harmlosen Sachen. Dass eine junge Frau eine Hose trägt, wird erst dadurch schlecht gemacht, dass die Bibi (Großmutter) meint, die Vorfahren hätten das nicht befürwortet. So ist an Hosen ja schließlich nichts Böses. Männer tragen sie ja auch.

Die Ameisen auf unserer Veranda fassen den Entschluss, spontan umzuziehen und veranstalten eine Miniaturvölkerwanderung auf dem blankgefeigten Betonboden. Tolerant wie wir sind, ziehen wir uns in das Haus zurück. Um den Faden wieder aufzunehmen, knüpfe ich am zuletzt erwähnten Kleidungsstück an.

Sind es also die „Hosen“, die einen Keil zwischen die Generationen treiben?

Kurze Röcke tun es auch. Womit ich meist ein Problem habe, ist beispielsweise, dass man, wenn man sich auf die Vorfahren beruft, es oft mit Hexen und Hexendoktoren zu tun bekommt, die in alle möglichen Sachverhalte mit einbezogen werden. Ich mache eine Ausbildung im naturwissenschaftlichen Bereich und weiß, dass keine Hexe dafür verantwortlich ist, wenn ein Kind nach einem Jahr nicht laufen kann. Wenn etwas Neues einen guten Effekt hat, muss ich das Alte ja nicht fortführen. Das ist zum Beispiel bei Gesundheitsfragen beziehungsweise Medizin der Fall. Nur verstehen das Ältere oftmals nicht.

Es sind einfach Sachen, wo ich glaube, dass es nicht verkehrt wäre zu hinterfragen. Und es wird nunmal mehr und mehr hinterfragt, was allerdings nicht immer auf offene Ohren stößt.

Was hindert die Älteren denn daran „zuzuhören“?

Die Meinung, dass es eigentlich nichts zu hinterfragen gibt, und zusätzlich die Tatsache, dass wir durch den Stand innerhalb der Familienstruktur auch

nichts zu hinterfragen haben. Über mir steht in der Hierarchie immer zuerst mein Vater und dann meine Mutter, während diese selbst als Kinder natürlich wieder ihren Eltern unterstellt sind. Die Meinung des Älteren hat automatisch mehr Gewicht.

Fällt es dir schwer, das zu respektieren?

In gewisser Weise schon. Ich habe kein Problem damit, mit „Shikamoo“ (respektvolle Grußformel gegenüber Älteren) zu grüßen. Mich ärgert es allerdings sehr, wenn ich etwas gutheißen muss, nur weil es die Älteren sagen. Wie alt man ist und wie viel Lebenserfahrung man hat, spielt eine große Rolle bei der Beurteilung, wie wichtig oder falsch die Meinung eines Menschen ist. Es ist mehr oder weniger Gesetz zu respektieren, was die Älteren beschließen, ob es mir gefällt oder nicht. Und dieser Beschluss trifft manchmal auch die Wahl des Ehepartners. Kritik will man nicht hören, so angebracht sie auch ist.

Sie haben also von vornherein mehr Rechte als du?

Ja, so ist es. Das fängt bei schon bei kleinen Sachen an. Wenn es Fleisch zu essen gibt, muss ich warten, bis mein Großvater sich genommen hat. Wenn ich mir dann einen Teil nehme, kontrolliert er, ob ich in seinen Augen nicht zu viel nehme. Das Ganze geht dann bis zum Recht des Rechthabens. Ihre Entscheidungen sind von Anfang an in Gültigkeit und Qualität die Besten, womit ich ein Problem habe und wo inzwischen in vielen Familien sicherlich ein Konflikt entsteht. Ich als junger Mann kann schließlich genauso Recht haben. Dann bekommt man aber nur zu hören: „Ach, du bist doch jung ...“

Ich frage mich selbst, wann ich diesen Satz das letzte Mal gehört habe. – „Ach, du bist noch jung – wenn du heiratest, ist alles wieder gut“, ging nur in eine etwas andere Richtung.

Folglich werden Ideen junger Menschen auch nicht ernsthaft wahrgenommen?

Ich denke, dass viele Angehörige der älteren Generationen durch ihre Traditionen eine gewisse Ignoranz entwickeln, die es verhindert, Sichtweisen und Ideen, die wir haben, überhaupt in Betracht zu ziehen. Sie sehen nicht, dass das, was gegen die Tradition ist, nicht automatisch schlecht sein muss.

Ich höre viel von dem, was junge Menschen nach der Meinung von Älteren nicht können – gibt es auch positive Aspekte, die ihnen zugeschrieben werden?

Sie haben die Kraft und die Ausdauer ...

... Ich spitze die Ohren noch mehr durch die Aussicht auf einen Aspekt, der in eine etwas andere Richtung geht ...

... viel zu tragen und lange auf dem Feld zu arbeiten.

In mir schleicht sich der Spannungsbogen mit Wendepotenzial langsam wieder davon.

Es sind vor allem praktische Aspekte, wobei mir mehr auch nicht einfällt. Es überwiegt das Negative. Wir würden keine guten Ideen haben, könnten nicht vorausschauend entscheiden und gingen nur in die Disco.

Andersherum empfinde ich es ähnlich. Die Älteren machen viel von Traditionen abhängig, wissen nicht wirklich viel über die derzeitigen Möglichkeiten und



Die Jugend nutzt die technischen Möglichkeiten – Handys gehören in der jüngeren Generation mittlerweile schon fast zum Standard.

treffen Entscheidungen, die einfach nicht zeitgemäß sind.

Der Inhalt beginnt mich an die späteren Gespräche mit Alfred, Helfrid und Francis, drei Schüler der Schwesternschule in Lugala, zu erinnern, bei dem ich Ähnliches gehört habe. Ich gewinne langsam den Eindruck, dass die „Jugend“ einerseits aufstrebte, aufbegehrt und immer mehr hinterfragt, sich andererseits aber fügt und die Kritik im eigenen Kopf zu behalten scheint. Der Großteil hinterfragt aber eher für sich selbst.

Was würdest du ihnen an guten Eigenschaften zuweisen?

(Pause) ... Sie geben gute Ratschläge.

Verwundert frage ich Grayson, ob sich das nicht ein wenig widerspricht.

Er lächelt nur – und bejaht.

Pasin bilong mipela!

Glaubensbezeugung zwischen Gleichgültigkeit und Zwang

Die Menschen Papua-Neuguineas sind in der Regel tolerant gegenüber anderen Lebensweisen. Sie lassen andere in Ruhe, erwarten aber auch, dass sie in Ruhe gelassen werden. Alt und Jung haben oft unterschiedliche Ansichten, ob „die Moderne“ als Segen oder Fluch zu verstehen ist: Öffnen oder Fernhalten – das ist die Frage.

Von Hans-Georg Tannhäuser, Asien/Pazifik-Referent des Leipziger Missionswerkes

In Tok Pisin gibt es eine Redewendung, die kaum Verhandlungsspielraum lässt: „*Pasin bilong mipela!*“ Man könnte es übersetzen mit: „Das ist unsere Lebensweise!“ Oder freier und lockerer: „So sind wir eben!“ Damit ist normalerweise alles geklärt. Kritische Nachfragen erübrigen sich, da Änderungen des Verhaltens oder der Meinung ausgeschlossen sind.

Die Kehrseite lautet „*Pasin bilong ol/yupela!*“. Damit drückt man aus, dass die anderen andere Maßstäbe haben und ein anderes Verhalten an den Tag legen. Auch das ist gut, solange man damit niemand zu sehr „auf den Pelz rückt“. Es schwingt ein erstaunter, manchmal auch leicht resignierter Unterton mit nach dem Motto: „So sind sie eben. Schaut sie euch an!“

Wie oft fallen diese Worte, wenn man als Übersee-Mitarbeiter ganz anders denkt, urteilt und handelt – von den Essgewohnheiten bis zu den Prioritäten im Alltagsleben. „Aha, das ist *Pasin bilong yupela* – für euch ist das bestimmt so okay. Wir dagegen sehen es anders und dabei wird es auch bleiben, denn das ist *Pasin bilong mipela!*“

Sicher hat die Art, so mit eigenem oder fremdem Verhalten umzugehen, etwas mit der überaus großen Kulturreichhaltigkeit des Inselstaates zu tun. Etwa 800 verschiedene Sprachgruppen mit ganz eigener Geschichte und Festkultur leben in Papua-Neuguinea. Immer schon wusste man: Dort, ein paar Kilometer weiter, wird ganz anders gesprochen, die Menschen leben nach ihren eigenen Regeln und Traditionen, so wie sie es seit Urzeiten gewöhnt sind.

Angst ist der Feind der Toleranz

Besonders die ältere Generation ist diesem Verhaltensmuster in ganz besonderer Weise verhaftet: Fremde Überzeugungen und Handlungsweisen außerhalb des eigenen Lebens- und Familienbereichs lässt man gelten und verhält sich anderen Sitten gegenüber neutral bis respektvoll. Je mehr jedoch diese neuen und fremden Sichtweisen das eigene Lebensumfeld berühren, vielleicht sogar umzugestalten beginnen, schlägt die Toleranz oft in Skepsis, Angst und kla-

re Ablehnung um. Die „*Pasin*“ (Verhalten) und das „*Tingting*“ (Denken) anderer Kulturen werden toleriert, solange der Abstand gewahrt bleibt und dadurch die eigene „*Pasin*“ nicht verändert wird.

Ist solch ein Verhalten wirklich als „tolerant“ zu bezeichnen, wenn andere Meinungen, Verhaltensweisen oder Lebenskonzepte nach dem lateinischen Wortsinn eigentlich nur geduldet oder ausgehalten werden (tolerare: ertragen, aushalten)? Geht es bei der modernen Interpretation des Begriffes nicht vielmehr um die Fähigkeit, Andersdenkenden auf der Grundlage der Vernunft (vgl. Leibniz) entgegenzukommen und zu einem eigenen Lernprozess bereit zu sein? Toleranz nach modernem Verständnis entsteht vor allem auf der Grundlage eines stabilen Selbstbewusstseins, durch das die eigene Position durch den Verstand reflektiert und verifiziert wurde und somit neue und fremde Gedankengänge nicht so leicht verunsichern. Wir dürfen nicht vergessen: Der größte Feind der Toleranz ist die Angst, von neuem Gedankengut und fremden Handlungsmustern „übereumpelt“ und „in die Enge getrieben“ zu werden.

Aus der Sorge um die Erhaltung der eigenen Kultur und den Fortbestand lebenswichtiger Familien- und Glaubensstrukturen wehrt sich die ältere Generation Neuguineas oft vehement gegen neue Einflüsse. Sie befürchtet, dass der Zusammenhalt innerhalb des Familienverbandes brüchiger wird, dass Kultur- und Festtraditionen verlorengehen und damit auch das Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein gegenüber der eigenen Volksgruppe. Sie ahnt, dass mit neuen Denkmustern ihre Autorität schwindet und der Respekt ihnen gegenüber geringer wird.

In Glaubensfragen fürchtet man, andere Inhalte und neue Formen könnten zu Verwirrung führen und letztlich würde die eigene Identität darunter leiden. Abgrenzung, so meint man, ist nötig, damit eigene Traditionen und eigene Bekenntnisse erhalten bleiben und nicht der Beliebigkeit preisgegeben werden.

In den letzten 100 Jahren haben sich so viele Dinge rasant verändert, dass es nicht immer möglich war,

alle Zusammenhänge zu begreifen, intellektuell zu überprüfen und einen eigenen Standpunkt dazu aufzubauen. Nicht selten kamen von den gleichen Gesprächspartnern im Laufe der Zeit ganz widersprüchliche Signale. Die kirchlichen Überseepartner haben die Gemeinden teilweise mit diametral entgegengesetzten Meinungen konfrontiert (bei Frauenordination, Bibelverständnis, Bewertung von Homosexualität). Das ist natürlich durch die Entwicklung der Theologie in Europa erklärbar, hat aber auf Seiten der älteren Generation in Neuguinea zu Irritation und abnehmender Toleranz gegenüber diesen Gesprächsthemen geführt. Es ist also die Sorge um die Zukunft der nächsten Generation, die die älteren Menschen Neuguineas oft – paradoxerweise in den Augen ihrer eigenen Nachkommen – als intolerant erscheinen lässt.

Umkehrung des Wissensgefälles

Junge Menschen in Papua-Neuguinea sind von dem großen Wunsch beseelt, alles aufzunehmen und zu begreifen, was es in einer sich wandelnden Welt an neuen Erkenntnissen, Ansichten und Lebenskonzepten gibt. Mit großem Interesse nehmen sie alles auf, was ihnen Schule, Medien und Gesellschaft an neuen Informationen und Erfahrungen zu bieten haben. Ihre Kompetenz, mit moderner Kommunikationstechnik umzugehen, übersteigt die Fähigkeiten ihrer Eltern und Großeltern um ein Vielfaches, zumal wenn diese in abgelegenen Regionen leben und kaum die Schule besucht haben.

Das Wissens- und Informationsgefälle hat sich innerhalb der letzten 50 Jahre komplett umgedreht. Wurden früher besonders alte Menschen auf Grund ihres Wissens und ihrer Kenntnis der alten Traditionen verehrt, sind es heute vor allem die jungen Menschen, die dank ihrer Ausbildung respektiert werden. Sie können einschätzen, wie Informationen zu beurteilen sind, weil sie wissen, wie man heute (selbst mit Übersee) kommuniziert und weil sie in der Schule gelernt haben, wie die moderne Welt der Verwaltung und der globalen Vernetzung funktioniert.

Für die Jugend sind dies alles gute Voraussetzungen, um fremden Kulturen, neuen Denkweisen, benachbarten Konfessionen und anderen Religionen im umfassenden Sinn tolerant zu begegnen. Der Konflikt zwischen den Generationen innerhalb der eigenen Dorf- und Clangemeinschaft ist damit allerdings vorprogrammiert, denn der Erwartung der älteren Generation, dass sich die Jugend von neuen Einflüssen

fernhält, wird genauso wenig Rechnung getragen wie der Erwartung der jungen Generationen, dass sich die Älteren neuen Ansichten gegenüber öffnen. In dem Maße, wie den Jugendlichen das „*pasin bilong ol*“ nachdenkenswert, ja verlockend und interessant erscheint, so befürchten die Älteren, dass zu große Toleranz zu vorschneller Akzeptanz und Übernahme fremder Denk- und Handlungsmuster führt.



Die Welt, in der sein Enkelkind aufwächst, hat kaum noch etwas mit der seinen gemeinsam. Muss er sich Sorgen machen?

Die Entdeckungs- und Kolonialgeschichte zeigt uns, dass diese Befürchtungen der älteren Generation Neuguineas gar nicht so unbegründet sind. Die Toleranz seitens indigener Völker gegenüber den Besuchern aus Europa war in fast allen Fällen ein Einfallstor größter Veränderungsprozesse, die heute sehr kritisch betrachtet werden.

Tolerantes Aufeinanderzugehen braucht einen festen Rahmen, der ungewollte Veränderungen auf beiden Seiten ausschließt, sonst wird Toleranz zum Risikofaktor und verliert ihren positiven Klang. Beim Aufbau von Toleranz begegnen sich „*pasin bilong mipela*“ und „*pasin bilong yupela*“. Dies ist für ein friedliches Miteinander wichtig, birgt aber auch die Möglichkeit der Veränderung eigener Positionen in sich. So kann aus Verstehen schließlich Verständnis und aus Respekt schließlich Akzeptanz werden. Geschieht dies freiwillig, ist es in Ordnung. Geschieht dies unter Druck, ist es kontraproduktiv.

Wünschen wir uns und unseren Partnern, dass wir über die Länder- und Generationsgrenzen hinweg die Balance zwischen Neuem und Bewahrenswertem finden und dabei stets das biblische Pauluswort beherzigen: Prüfet alles, das Gute bewahrt! ■

Indien

Das Material der Gebetswoche für die Einheit der Christen kam in diesem Jahr aus Indien. Unter dem Thema „Mit Gott gehen“ erinnern die Dalitgemeinden als „gebrochenes Volk“ an ihr Leiden. Mit Gott gehen, heißt für sie, in der Solidarität der weltweiten Christenheit füreinander da zu sein und zu beten, die Gemeinschaft Christi im Mahl und in der Begegnung zu teilen. Toleranz üben und leben bedeutet für Christen in unserer Partnerkirche über die Grenzen des Kastensystems hinauszukommen. In der Nachfolge des „gebrochenen Christus“ gilt es, das Brot zu teilen und Ungerechtigkeit zu überwinden. „Mit Gott gehen“ verstehen unsere Schwestern und Brüder als einen Weg in die Freiheit, wie es das Volk Israel erlebt hat. In ihrem täglichen Leiden stärkt sie diese Hoffnung auf Freiheit, zu der sie unterwegs sind.

Barmherziger Gott, in Jesus Christus wurde durch seinen gebrochenen Leib am Kreuzestamm unsere Schuld vergeben, um neues Leben in Freiheit und Frieden zu ermöglichen. Doch wir richten immer wieder aufs Neue Grenzen zwischen den Menschen auf, sperren sie ein in Ordnungen und Systeme, festigen so Strukturen der Ungerechtigkeit. Sende uns Deinen Geist der Barmherzigkeit, der diese Strukturen und Grenzen überwindet und uns ermutigt zum Dienst für und mit deinem gebrochenen Volk der Dalits in unserer Partnerkirche.

Toleranz: wichtig für den Austausch über Grenzen hinweg

Wie ein roter Faden zieht sich Toleranz durch die Gesellschaft. Sie ist überall dort zu finden, wo Menschen friedlich und respektvoll miteinander umzugehen wissen. Wie steht es mit der Stärkung des gesellschaftlichen Miteinanders zwischen den Generationen und zwischen den Kulturen? Das Leipziger Missionswerk begleitet Jugendaustauschprogramme und Studienreisen in unsere Partnerkirchen. Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen, aus verschiedenen Generationen und Milieus, die sich in der individualisierten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts selten begegnen, werden miteinander verbunden. Herausforderungen werden gemeinsam gemeistert, das gegenseitige Verständnis verbessert und die Toleranz zwischen Menschen gestärkt. Wer anderen gegenüber tolerant ist, erfährt dabei immer, dass der andere anders ist. Dabei wissen Christen: „Unsere Toleranz ist in der Toleranz des dreieinigen Gottes begründet, der alle Menschen zu seinem Bild



Das Kastensystem führt in der indischen Gesellschaft immer wieder zu Benachteiligungen, vor allem der Dalits (Kastenlose).

Befreiender Gott, in Jesus Christus sehen wir den Weg zur Freiheit für uns, wie ihn auch Dein Volk Israel erlebt hat. Noch halten uns die ungerechten Bedingungen in unserem Land und in der ganzen Welt in Knechtschaft und Unterdrückung.

Sende uns Deinen Geist der Hoffnung und Stärke, so dass wir mutig unterwegs sein können auf dem Weg zur Veränderung und Freiheit für alle Menschen in dieser Einen Welt. Amen.

geschaffen hat, sie liebt und sie zum Glauben an ihn ruft. Gott in seiner Gerechtigkeit verurteilt die Verletzung der Menschenwürde und den Missbrauch von Freiheit. Gottes Versöhnung öffnet allen Menschen immer wieder neu den Weg zum Glauben.“ (EKD-Kundgebung „Tolerant aus Glauben“, 2005)

Herr, unser Gott, wir danken Dir für Menschen in allen Kontinenten, die sich begeistern lassen und sich einsetzen für verbindliche Beziehungen über alle Grenzen, Generationen und Kulturen hinweg.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich für die Menschen, die zerstritten sind: Freunde, Paare, Familien, Gruppen. Hilf ihnen, Auswege zu finden, indem sie wieder respektvoll aufeinander zugehen und miteinander sprechen.

Herr, unser Gott, wir bitten Dich, hilf uns zu interkulturellem und generationsübergreifendem Lernen und Verständnis, um die Andersartigkeit der anderen wahrzunehmen, zu achten und zu respektieren, damit wirkliche Begegnung geschehen kann.

Papua-Neuguinea

Das Leben außerhalb der großen Metropolen kann vor vielen schlechten Einflüssen bewahren. Die Menschen in den Hochlanddörfern Papua-Neuguineas sind dankbar, dass manche faulen Früchte der Zivilisation, wie Abhängigkeiten von Alkohol und Drogen, bei ihnen noch nicht so stark verbreitet sind wie anderswo. Trotzdem zieht es vor allem junge Menschen immer mehr in die Städte, weil sie sich dort mehr Lebensfreude und bessere Bedingungen erhoffen.

Herr unser Gott, lass uns gemeinsam als Partner daran arbeiten, dass wir jungen Menschen in unseren Gemeinden eine Heimat geben und sie sich auch in ländlichen Regionen wohlfühlen.

Herr unser Gott, bewahre uns davor, dass uns Ablenkungen, Bequemlichkeiten und Süchte von unserem Lebensweg mit Dir abbringen.

Gute Bildung eröffnet viele Möglichkeiten. Menschen mit geringer Schulbildung haben weniger Chancen. Für sie ist es später schwieriger, für sich und ihre Familie zu sorgen. Schnell können junge Menschen auf die schiefe Bahn geraten, wenn sie kein Auskommen haben. In Papua-Neuguinea erfordert es große Anstrengungen, Kinder auf eine Schule zu schicken. Die Familien müssen immer noch finanzi-

elle Beiträge leisten. Weite Schulwege erschweren den Kindern und Jugendlichen den Schulbesuch. Es fehlt häufig an zuverlässigen und engagierten Lehrenden.

Herr unser Gott, lass uns gemeinsam als Partner für die Kinder beten, dass ihre Anstrengungen um einen regelmäßigen Schulbesuch belohnt werden.

Gib den Lehrenden Weisheit bei der Erziehung der Jugend und hilf dem Staat und der Kirche, dass sie ihre Bildungsverantwortung wahrnehmen und für ein funktionierendes Schulsystem sorgen. Erhalte den Kindern die Freude am Unterricht.

Wer krank oder behindert ist, braucht besonders viel Zuwendung. In den abgelegenen Gebieten Neuguineas ist ärztliche Hilfe oft sehr weit weg. Viele Familien nehmen mit großer Selbstverständlichkeit und hohem Engagement ihre Verantwortung für ihre kranken Angehörigen wahr. Das ist bewundernswert und ganz im Sinne christlicher Fürsorge und Nächstenliebe.

Herr unser Gott, lass uns gemeinsam als Partner für alle Kranken und Behinderten beten, dass sie sich bei ihren Angehörigen geborgen wissen. Sei mit allen, die pflegend tätig sind. Gib ihnen Kraft, Kompetenz und Liebe für die Menschen, die ihnen anbefohlen sind.

Neue Bischöfe in Tansania

Das Jahr 2013 bringt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) das 50-jährige Jubiläum als Gesamtkirche und auch die Gründung zweier neuer Diözesen. Am 5. Mai 2013 wird mit der Einführung des gewählten Bischofs Emmanuel Makala die „Diözese südöstlich des Victoriasees“ errichtet. Am 26. Mai 2013 wird in Mtwara Lucas Mbedule in sein Amt als Bischof der „Südost-Diözese“ eingeführt.

Gott, wir bitten Dich um Deinen Segen und Deinen Geist für die Arbeit in den neuen Diözesen der ELCT. Gib, dass Strukturen helfen, den Menschen vor Ort ihren Glauben an Deinen Sohn Jesus Christus zu stärken. Wir bitten für die leitenden Geistlichen und ihre Mitarbeitenden. Stärke das Miteinander im Tragen und Teilen von Verantwortung.

Am 6. Januar 2013 wurde Bischof Alex Mkumbo als Bischof der ELCT-Zentraldiözese eingeführt. 1911 begannen in Ruruma Missionare aus Leipzig mit ihrer Arbeit. Daher gibt es eine besondere Verbindung des LMW dorthin. Bischof Mkumbo war zweimal Gast im Missionswerk und konnte im letzten Jahr die Teilnehmenden am Tansaniawochenende der

EKM durch seine belebende Art in Vortrag und Gespräch begeistern.

Gott, leite und behüte auch Bischof Alex Mkumbo bei seiner Aufgabe als Leiter der Zentraldiözese. Gib, dass sein Lehren und Leiten Vertrauen bei den Menschen findet.

Gott, festige alle unsere Beziehungen zur ELCT: Zur Gesamtkirche und den Gemeinden, zu allen Glaubenden und den Menschen, denen eine besondere Verantwortung übertragen ist.

Eine neue Mitarbeiterin gibt es auch im ELCT-Büro in Arusha. Pfarrerin Rahel Axwesso ist seit dem 4. Januar 2013 Stellvertreterin von Generalsekretär Brighton Killewa und leitet die Abteilung für soziale Dienste und Frauenarbeit. Axwesso (48) wurde nach dem Studium 1998 Pfarrerin in Karatu und arbeitete später im Kirchenkreis Hai (Norddiözese) in verschiedenen Gemeinden. Sie ist verheiratet und hat vier Kinder.

Gott, wir bitten Dich um Deinen Segen für Pfarrerin Rahel Axwesso. Lass ihren Dienst für Diakonie, Gesundheit und in der Arbeit mit und für Frauen zum Segen für die Menschen werden.

„Ältere Menschen sind Segen und keine Belastung“

In Indien ist es selbstverständlich, dass sich die Kinder um ihre Eltern kümmern

In Ländern, in denen es wie in Indien keine flächendeckende Altersvorsorge gibt, sind ältere Menschen auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen. Für diese ist es „Tradition und Pflicht“, sich um die Eltern zu kümmern. Doch die sozialen Veränderungen erschweren den traditionellen Zusammenhalt.

Von Pfarrer Dr. Christian Samraj, bis 2012 Indien-Referent des LMW

Ältere Menschen sind ein wichtiger Teil der Gesellschaft. Alte Menschen brauchen wie alle anderen auch Aufmerksamkeit, Unterstützung und Liebe in dieser Welt. Schon am Anfang steht sehr deutlich in der Bibel: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,27). Diese Nähe zum Schöpfer wird durch das Alter nicht aufgehoben. Vor Gott sind wir alle seine Kreaturen. Wir stehen alle in gleicher Weise vor ihm. In der Bibel gibt es viele Stellen, die für ältere Menschen geschrieben worden sind, als Ermutigung und Trost.

Bei meinem ersten Aufenthalt in Deutschland ist mir aufgefallen, wie anders ältere Menschen hier leben: Sie sind häufig noch sehr viel unterwegs und ihr Terminkalender ist voll. Wenn ich mit ihnen einen Termin ausmachen will, heißt es oft: „Moment mal, ich muss meinen Kalender holen.“ Am Anfang war das für mich eine Überraschung. Aber ich sehe es als sehr positiv an, dass sie aktiv sind, solange es geht, und sie vieles vorhaben (Urlaub, Fahrradfahren, Freunde besuchen, Einkaufen etc.). In Indien spielt der Terminkalender keine wichtige und bei älteren Menschen überhaupt keine Rolle.

Ältere Menschen in Indien

Indien ist in sozialer Hinsicht immer noch ein Entwicklungsland. Eine gesetzliche Krankenversicherung existiert ebenso wenig wie Sozialhilfe, eine Renten- oder Pflegeversicherung. Eine Pflegeversicherung wurde bisher nicht so sehr vermisst, weil sich traditionell die Familie um die Pflege von Angehörigen kümmert. Doch wegen der Arbeitsplätze ziehen immer mehr junge Leute aus ihren Dörfern weg. Meistens gründen sie in den Städten eine eigene Familie. Die Eltern wollen ihre Dörfer nicht verlassen. So kommt es zur Trennung vieler Familien.

In den großen Städten gibt es deshalb heute zunehmend Seniorenheime. Viele werden entweder von privaten Hilfsorganisationen oder privaten Trägern betrieben, für die man selber bezahlen muss.

Es gibt keine flächendeckende Altersvorsorge wie in Deutschland. Nur gut zehn Prozent der Inder sind durch Staatspensionen oder Betriebsrenten abgesichert. Die Kinder werden schon für uns sorgen, davon sind die meisten Inder überzeugt. Besonders die Söhne sind verpflichtet, für ihre Eltern im Alter zu sorgen. Die Pflege im Krankheitsfall übernimmt dann meist die Schwiegertochter. Respekt vor dem Alter und die Pflicht, für seine Eltern zu sorgen, sind immer noch wichtige Werte in Indien. Seit fünf Jahren gibt es in Indien ein neues Gesetz: Wenn sich die Kinder nicht um ihre Eltern kümmern, dann werden sie bestraft.

Das Leben der älteren Menschen in Indien ist ganz anders als in Deutschland. Mit etwa 70 Prozent lebt die Mehrzahl der Bevölkerung von insgesamt 1,2 Milliarden Menschen auf dem Land. Die Lebenserwartung liegt zwischen 65 und 67 Jahren. Meist leben Senioren in einer großen Familie (sogenannte *Joint Family*) zusammen mit Kindern und Enkelkindern.

Ältere Menschen haben nur wenige Aufgaben, denen sie im Alltag nachgehen: zum Beispiel auf die Enkelkinder aufpassen, der großen Familie im Haushalt helfen, Feldarbeit, sich mit dem Nachbarn unterhalten.

Ein Gespräch mit drei indischen Studenten

Kürzlich habe ich mit drei indischen Studenten (Kumaran in Kiel, Kersia in Köthen und Nagaraj in Leipzig) über dieses Thema gesprochen. Mit großem Interesse habe ich ihre Meinungen gesammelt:

- „Die Großeltern zu Hause zu haben, ist für mich ein Segen und keine Belastung. Es hat auch etwas mit Mitgefühl zu tun.“
- „Nicht immer bin ich mit ihrer Meinung einverstanden. Aber trotzdem ist ihre Gegenwart zu Hause für mich sehr wichtig.“
- „Als ich klein war, haben meine Eltern mich gut erzogen und versorgt, und nun muss ich auf sie aufpassen, ihnen helfen und sie unterstützen.“
- „Was sie vergessen hatten, mir beizubringen, das



Für unverheiratete Frauen bleibt im Alter oft nur ein Leben im Altersheim. Die Verhältnisse sind überwiegend sehr einfach.

werden sie nun meinen Kindern beibringen. Als ältere Menschen sind sie reife Leute, reich an guten Lebenserfahrungen, die meine Kinder brauchen.“

- „Wenn sie keine Kinder haben, dann bin ich damit einverstanden, dass ältere Menschen ins Altenheim kommen. Egal wo sie sind, ältere Menschen brauchen Liebe und das ist das Wichtigste.“
Da kann man sehen, dass diese jungen indischen Studenten noch ihrer Tradition und Pflicht folgen.

Altenheime in der tamilischen Kirche

1982 wurde ein Altenheim für Männer in Tranquebar gegründet. Unser damaliger Bischof Johnson Gnanabaranam und seine Frau leiteten diese Arbeit sehr gut. Als Vikar habe ich mit ihnen gern dort zusammen gearbeitet. Die Älteren, die keine Angehörigen hatten, wurden versorgt. Leider existiert diese Arbeit nicht mehr.

Für ältere Frauen gibt es heute ein Haus im Diakonissen-Heim in Thanjavur. Sie leben in sehr einfachen Verhältnissen, aber sie werden versorgt. Ich bin froh und dankbar, dass das LMW auch diese Arbeit weiterhin unterstützt.

Ich möchte unterstreichen, was die indischen Studenten sagten: Die älteren Menschen sind Segen und keine Belastung. Das Leben besteht von der Kindheit bis zum Alter, und Gottes Gnade trägt uns hindurch. Das ist unsere Hoffnung! ■

111 Jahre am 11. August Nachrichten aus dem Freundes- und Förderkreis des LMW

Der Freundes- und Förderkreis des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK) hat für dieses Jahr einiges vor: Neben den traditionellen Regionaltreffen im Frühjahr (Termine siehe Seite 23) lädt der FFK für den 7. Juli zum Missionssonntag in den Kirchenbezirk Glauchau-Rochlitz. In zahlreichen Gemeinden wird es neben Gastpredigern im Gottesdienst auch Gemeindefeste geben.

111. Jubiläum

Am 11. August, der in diesem Jahr auf den 11. Sonntag nach Trinitatis fällt, jährt sich die Gründung des Freundes- und Förderkreises (damals noch „Ährenlese“) zum 111. Mal. Dieses etwas außergewöhnliche Jubiläum soll zum Anlass genommen werden, dankbar Rückschau zu halten. Dazu wird es 12 Uhr einen Gottesdienst im Meißner Dom geben. Der Meißner Domprediger Emil Körner hat 1902 die Sammlung für die Mission initiiert. Heute zählt der Verein 1.621 Mitglieder. Bei der Vorstandssitzung am 23. Januar konnten wieder sechs Aufnahmeanträge bestätigt werden. Ob es gelingt, im 111. Jahr 111 neue Mitglieder zu gewinnen?

Für den 11. August werden derzeit weitere Programmpunkte geplant, sodass sich auch eine weite Anreise lohnen wird. Alle Mitglieder und Interessierte sind schon jetzt herzlich eingeladen.

Mitgliederversammlung

Bei der Mitgliederversammlung am 25. Mai von 9 bis 11 Uhr im Leipziger Missionshaus wird der Vorstand des FFK neu gewählt. Von den fünf bisherigen Mitgliedern stehen nur drei wieder zur Verfügung. Wer sich vorstellen kann im Vorstand mitzuarbeiten und damit das Missionswerk und seine Arbeit aktiv zu unterstützen, wird zu einer Kandidatur freundlich ermutigt.

Der FFK konnte für 2012 dem LMW 33.012,52 Euro (vorläufiges Ergebnis) überweisen und ist damit auch finanziell eine wichtige Stütze des Missionswerkes.

„So tränke ihn mit Wasser“ Neue Projekte 2013 unterstützen Wasserversorgung

Für 2013 haben die Vereinten Nationen das „Internationale Jahr der Wasserkoopeation“ ausgerufen. Auch das Leipziger Missionswerk bittet um Spenden für zwei Wasserprojekte. In Indien soll die Wasserversorgung im ländlichen Raum verbessert und in Papua-Neuguinea Bergquellwasser in die Hochlanddörfer geleitet werden.

Von Pfarrer Volker Dally, Direktor des Leipziger Missionswerkes

Das Leipziger Missionswerk wird dieses Jahr insbesondere Wasserprojekte in den drei Partnerkirchen fördern. Den ersten Anstoß dazu gab eine Studienreise, auf der eine kleine Gruppe mit der Situation der Wasser-

gelhafte Wasserversorgung zurückgeht. Darauf hatten die Vereinten Nationen bereits zum Weltwassertag vor einem Jahrzehnt hingewiesen. Derzeit leben nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation 1,1 Milliarden Menschen ohne sauberes Trinkwasser.



In vielen Dörfern Tamil Nadus teilen sich mehrere Familien eine Handpumpe an einem zentral gelegenen Platz.

versorgung im ländlichen Raum in Tamil Nadu konfrontiert wurde. In der Auswertung dieser Reise wurde überlegt, welche konkreten Projekte den Menschen in den Dörfern unserer Partnerkirche helfen können.

Dass 2013 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr der Wasserkoopeation“ erklärt wurde, war uns zu diesem Zeitpunkt gar nicht bewusst.

Zugang zu sauberem Trinkwasser

Was für uns in Deutschland ganz selbstverständlich ist, der Zugang zu sauberem Trinkwasser, ist in vielen Regionen unserer Partnerkirchen eine tägliche Herausforderung. Schätzungsweise 80 Prozent aller Erkrankungen in diesen Regionen haben ihre Ursache im Konsum verschmutzten Wassers. Nach wie vor stirbt etwa alle zwanzig Sekunden ein Kind an den Folgen einer Erkrankung, die auf eine man-

Wasser als Besitz

Erschreckend ist zudem, dass Wasser in einigen Regionen zunehmend als Besitz und nicht als ein allgemeines Menschenrecht betrachtet wird. So werden beispielsweise Wasserquellen an Konzerne verkauft und dadurch die Lebensbedingungen der Menschen in ohnehin schon schwierigen Situationen um einen weiteren Faktor erschwert.

Eine Lebenssituation, in der für Wasser bezahlt werden muss, gibt es in der biblischen Überlieferung nur in Zeiten der Unterdrückung (4. Mose 20,19) und wird als Ungerechtigkeit verstanden. Besonders dramatisch schildern die Klagelieder Jeremias ein Leben unter der Knechtschaft fremder Herrscher diese tiefste Erniedrigung in einem Gebet an Gott: „Unser Wasser müssen wir um Geld trinken; unser eigenes Holz müssen wir bezahlen.“ (Klagelieder 5,4)

Auch in unserer Zeit müssen Menschen Geld für Trinkwasser an fremde Investoren bezahlen, obwohl sich die Quellen dieses Wassers auf ihrem eigenen Land befinden. Anlässlich des Weltwassertages am 22. März 2013 werden sich die Vereinten Nationen dieser und anderer Fragen annehmen und sie weltweit in die Diskussion bringen, um zu einem Umdenken und veränderten Handeln aufzufordern.

Projekte des Leipziger Missionswerkes

Als LMW haben wir bereits damit begonnen und einige Wasserprojekte aus den Anträgen der Partnerkirchen ausgewählt. In dem Wissen darum, dass bereits in der Bibel der Privatbesitz eines Brunnens zu Konflikten führen konnte (beispielsweise bei Abraham und Isaak mit Abimelech in 1. Mose 21,22ff), engagieren wir uns dafür, dass in den Dörfern der

Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) Brunnen gebohrt werden oder bereits vorhandene Einrichtungen zur Wasserversorgung in stand gesetzt werden können.

Diese Projekte sind sehr gut abgrenzbar, so dass auch Einzelpersonen, kleine Gruppen oder Kirchgemeinden mit ihrer Spende einen konkreten Teil in einem bestimmten Dorf absichern können. So kostet die Reparatur und Instandsetzung bereits vorhandener Pumpen etwa 160 Euro. Dies soll zunächst in 20 Dörfern ermöglicht werden. Für das Auspumpen und die Reinigung vorhandener Brunnen werden umgerechnet 150 Euro pro Brunnen benötigt. In zehn Orten sollen neue Handpumpen eingerichtet werden. Dies wird je 200 Euro kosten. Für 600 Euro kann ein neuer Bohrbrunnen entstehen.

Die Entwicklungsabteilung der TELC, das *Socio Economic Development Board* (SEDB), hat uns die Dörfer und den Bedarf benannt. Sollte deutlich werden, dass insgesamt mehr Spenderinnen und Spender die Verantwortung für eines dieser Kleinprojekte übernehmen, können weitere Dörfer versorgt werden.

In Papua-Neuguinea soll die Adventsaktion 2013 ein größeres Wasserprojekt finanzieren. Mittels kleiner Staubecken und Rohrleitungen ist vorgesehen,

das Wasser von den Bergquellen zu den Dörfern zu bringen. Dazu werden in der kommenden Ausgabe nähere Informationen folgen.

Symbol für wahres Leben

„Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser“, heißt es im Buch der Sprüche. (Sprüche 25,21) Selbst dem Feind wird der Zugang zu Wasser nicht verwehrt, weil es ein Geschenk Gottes ist, das alle Menschen gemeinsam haben. So sind wir als Christen gerufen, diese Tradition des Glaubens umzusetzen und den Reichtum des Wassers als lebensnotwendige Gabe Gottes zu teilen. Biblische Texte nehmen häufig den Symbolgehalt des Wassers auf, sei es in seiner lebensbedrohenden Form (Sintflut) oder in seiner Lebensschaffenden Form (Psalm 23).

In der Bibel ist Wasser Ausdruck des Segen Gottes und es ist Symbol für wahres Leben. Von dieser Erfahrung und Hoffnung getragen, soll das Jahr 2013 durch die Projekte zur Verbesserung der Lebenssituation vor Ort dieser Segen im wahrsten Sinne des Wortes erfrischend spürbar werden. ■

→ www.watercooperation2013.org

Einladung zum 177. Jahresfest vom 24. bis 26. Mai

Das Thema „Toleranz“ wird in diesem Jahr im Mittelpunkt des 177. Jahresfestes stehen. Weil wir es gemeinsam mit den drei Teilnehmern aus dem „Mission to the North“-Programm feiern wollen und zu dem üblichen Termin Ende Juni die lutherische Kirche Tansanias zu ihrem 50-jährigen Jubiläum einlädt, findet unser Jahresfest in diesem Jahr bereits Ende Mai statt. Vom 24. bis 26. Mai werden wir feiern, diskutieren und lernen, wie gelebte Toleranz Wege zum Frieden ebnet. Auch unsere eigene Geschichte als Leipziger Mission zeigt, wo es in toleranter Begegnung mit neuen Kulturen gelang, das Evangelium Jesu Christi zu säen. Aber es gibt eben auch Beispiele dafür, dass ohne diese Offenheit zur Toleranz alles Bemühen keinen fruchtbaren Boden finden konnte.

Unsere Partner aus Indien, Papua-Neuguinea und Tansania werden aus ihrem Kontext dazu beitragen, was Toleranz, insbesondere zwischen den Generationen, für die kirchliche und missionarische Arbeit bedeutet. In der Begegnung mit dem Hinduismus, dem Islam und einer ganz anderen politischen Welt

sehen sie sich Herausforderungen gegenüber, die uns ermutigen können in unseren eigenen Bemühungen um Toleranz. Gemeinsam ist uns mit unseren Partnern, dass wir in der Begegnung mit Menschen unser eigenes Zeugnis nicht aufgeben, sondern öffentlich machen. So werden wir mit einem Konzert des äthiopischen Gospelsängers Dawit Getachew unser Jahresfest am Freitagabend öffentlich beginnen und dazu die Leipziger Bevölkerung einladen, ehe wir dann am Samstag und Sonntag in gewohnter Weise im und rund um das Missionshaus das weitere Programm gestalten. Die jungen Freiwilligen des LMW, die in diesem Jahr entsandt werden, stellen sich im Rahmen des Jahresfestes ebenfalls vor. Den Gottesdienst zum Abschluss des Jahresfestes feiern wir gemeinsam mit der Peterskirchgemeinde.

Die Teilnahme am gesamten Jahresfest kostet einschließlich aller Mahlzeiten ohne Übernachtung 30 Euro, ermäßigt 25 Euro. Wir bitten um eine Anmeldung bis zum 3. Mai bei Kerstin Berger ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de.



Mission in den Norden

Teamverstärkung für drei Monate

Von März bis Ende Mai werden nach den zwei Frauengruppen 2011 und 2009 drei Pastoren aus den Partnerkirchen das LMW-Team verstärken. Inhaltlich liegt ihr Schwerpunkt auf dem Thema „Toleranz und Jugend“.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des LMW

Seth Yona Mlelwa

In Tansania wurde Pfarrer Seth Yona Mlelwa für das Programm ausgewählt. Der 48-Jährige studierte in Makumira und Iringa. 2007 erhielt er den Masterabschluss in Theologie von der Tumaini Universität in Makumira. Seine Abschlussarbeit beschäftigte sich mit einem ganzheitlichen Missionsansatz und den theologischen

Fundamenten für soziale Veränderung. Er arbeitete als Gemeindepfarrer in Njombe und Idamba. Bereits vor seinem Studium engagierte er sich in leitender Position in der Jugendarbeit seiner Region. Seit 2011 leitet er die Bildungsabteilung der Süd-Diözese in Njombe und arbeitete vorher vier Jahre in deren Jugendabteilung. Er und seine Frau haben fünf eigene und weitere fünf Pflegekinder.

Matai Ibak

Matei Ibak wurde 1964 in Yaogaum in der Madang-Provinz geboren. Seit 22 Jahren ist er Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea (ELC-PNG). Seine Ausbildung absolvierte er am Senior-Flierl-Seminar in Logaweng. Nach drei Jahren als Gemeindepfarrer wechselte er 1994 in die Abteilung „Evangelisation“ des Landeskirchenamtes in Lae. Dort kümmerte er sich zehn Jahre vor allem um die Lehrpläne für die Konfirmandengruppen und um landesweite Weiterbildungen für kirchliche Mitarbeitende. Danach war er als Koordinator für Bibelstudien tätig und organisierte in diesem Zusammenhang Kurse für verschiedene Zielgruppen (Jugendliche, Frauen, Theologen).

2011 verließ er das *Evangelism Department*. Heute arbeitet er als Gemeindepfarrer in der Gemeinde Mugaer im Kirchenkreis Kulubob auf der Insel Karkar. Matai Ibak ist weiterhin engagiert im Nationalen Bibelkurs für Jugendliche. In seiner Gemeinde bemüht er sich vor allem um die Bewusstseinsarbeit unter Jugendlichen gegen den Alkohol- und Marihuana-Missbrauch. Matai Ibak ist verheiratet, hat drei Söhne und eine Tochter.

S. Samson Moses Pratab Kumar

Der 38-jährige Samson Moses Pratab Kumar wurde in Chennai geboren. Aufgewachsen ist er in Sirkali nahe Tranquebar. Nach seinem College-Abschluss in Porayar studierte er am Theologischen Seminar TTS in Madurai. 2008 wurde er ordiniert. Nach einem fünfjährigen Gemeindedienst in Valparai arbeitete er zwei Jahre als Generalsekretär im Jugenddezernat der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC). In der Kirche ist er als Musiker und für seine Lobpreisgottesdienste bekannt. Derzeit ist er als Gemeindepfarrer in Karaikal tätig. Samson Pratab Kumar ist verheiratet, hat einen Sohn und eine Tochter.

Das Programm für unsere Gäste finden Sie auf unserer Internetseite unter www.lmw-mission.de/de/missiontothenorth.html. Teilnehmen werden Seth Yona Mlelwa, Matai Ibak und Samson Moses Pratab Kumar unter anderem am Familienseminar, an einer Akademietagung in Meißen, dem Jahresfest und den Regionaltreffen unseres Freundes- und Förderkreises.

Wenn Sie Interesse an einem noch verfügbaren Termin haben, wenden Sie sich dafür an Kerstin Berger ☎ 0341 99 40 643 @ kerstin.berger@leipziger-missionswerk.de.

Leserbriefe

zum Heft 4/2012 „Toleranz in der weltweiten Ökumene“

Die erste Ausgabe der Themenreihe „Toleranz“ hat außergewöhnlich viel Resonanz erfahren. Die meisten der überwiegend positiven Rückmeldungen kamen telefonisch. Einige der schriftlichen Äußerungen geben wir an dieser Stelle in gekürzter Form wieder.

Zu Heft 4/2012: In der Adventszeit fand ich bei mir auf Arbeit Ihr Mitteilungsblatt. Gerade das Thema ‚Toleranz‘ und Ihre Artikel haben mich so in meiner Auffassung im Miteinander mit Menschen und Religionen bestärkt, oft zweifle ich an meinem Denken, denn man orientiert sich ja am Umfeld. In den letzten zwanzig Jahren habe ich das Empfinden, dass sich die Wertigkeit unseres Lebens verändert [...] Ich danke Ihnen für Ihre Missionsarbeit, sie hat mich im reichen Deutschland erreicht.

Annette Wenkel-Grünberg, Münchengosserstätt

Zu „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Seite 7ff: Das war eine schöne Überraschung: Ich meine den Abdruck des Dokumentes „das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das ich schon längere Zeit haben wollte. Allein der Verfasserkreis ist beachtlich: Wo gibt es schon eine gemeinsame Erklärung von Rom, dem ÖRK und der Evangelikalen Allianz, d.h. Katholiken, Orthodoxen, Protestanten (dazu werden auch die Anglikaner gezählt), Evangelikalen und Pfingstlern? Keine theologische Erklärung zur Mission, sondern eine praktische Anleitung für den interreligiösen (und innerchristlichen!) Umgang miteinander.

Es fällt auf, dass sich immer mehr 1. Petrus 3,15 als biblisches Leitmotiv für die theologische Begründung und die bleibende Bedeutung von Mission durchsetzt – und nicht mehr der Missionsbefehl „Gehet hin in alle Welt“. Es gilt, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung, die in uns ist – und das im Geist des Respektes und der Solidarität, im Gespräch und Dialog. Toleranz schließt Mission nicht aus, sie ist aber eine wichtige Schwester des Glaubens. Das Themaheft 4/12 ist wichtig und hilfreich! Weiter so!

Arnold Kiel, per E-Mail

Heute traf bei mir das neue Heft von „Kirche weltweit“ ein. Vielen Dank für Ihre Arbeit, es hat mich besonders angesprochen.

Ich würde gern darauf hinweisen, dass auch in Kirchenkreisen die Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“ kritischer gesehen wird. Ich weiß, dass einige Gemeinden in Sachsen daran teilgenommen haben. Auch bei uns hier in Süddeutschland ist das verbreitet. Ich habe heute an unsere Zeitung einen Leserbrief verfasst. Diese Gedanken möchte ich auch an Sie weiterleiten. Meine Kritik an dieser Organisation lautet wie folgt:

1. Bei „Weihnachten im Schuhkarton“ handelt es sich nicht um nachhaltige Entwicklungshilfe. So wird beispielsweise Spielzeug „Made in China“ weiter verschickt. Dieser Aufwand! Kinder in anderen Ländern spielen nicht unbedingt mit dem gleichen Spielzeug wie deutsche Kinder. Das, was ein deutsches Kind liebt, hat bei Kindern in anderen Ländern nicht diesen Wert. Es wäre besser, Organisationen vor Ort zu suchen, die dann im Land selber Dinge für Kinder aussuchen und somit die dortige Wirtschaft unterstützen.

2. Sinnvoller wäre, soziale Organisationen hier vor Ort (Asylzentrum, Tafelladen, Aktion des Jugendgemeinderates) zu unterstützen oder an der Aktion „Weltweit Wichteln“ teilzunehmen.

3. Das DZI-Siegel bedeutet nur, dass transparent abgerechnet wird.

4. Die nochmalige Kontrolle der Päckchen in den großen Sammelstellen ist zeitaufwendig, da ließe sich die Zeit besser nutzen.

5. Die Hilfsorganisation steht in Verdacht zu missionieren in Ländern, in denen das nicht erwünscht ist (muslimische Länder). Sie ist christlich fundamental und arbeitet eng mit dem US-evangelikalen Hilfswerk Samaritan's Purse zusammen, gegründet von Billy Graham. Sein Sohn Franklin ist in den vergangenen Jahren durch antiislamistische Äußerungen aufgefallen. Das trägt nicht zur Befriedung auf unserer Welt bei. Mission braucht meiner Meinung nach Toleranz, die sehe ich bei dieser Organisation nicht.

Eine gesegnete Adventszeit,
Ihre Annette Herrgott

per E-Mail

Indien-Referat übergeben – ab 2013 ein gemeinsames Asien/Pazifik-Referat



Am 3. Januar 2013 übergab Dr. Christian Samraj die Arbeit des Indien-Referates an Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser, der nun als Asien/Pazifik-Referent für zwei Partnerkirchen zuständig ist. 2010 hatte der Missionsausschuss beschlossen, die Länderreferate Indien und Papua-Neuguinea zu einem gemeinsamen Asien/Pazifik-Referat zusammenzuführen. Bedingt durch den Weggang der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, die heute Teil der Nordkirche ist, mussten erhebliche Mittel eingespart werden. Dies hatte 2010 bereits die Streichung der Stelle des Ausländerbeauftragten zur Folge.

Direktor Volker Dally dankte Dr. Christian Samraj für seine engagierte Arbeit. Verabschiedet wird Christian Samraj im Rahmen des Jahresfestgottesdienstes am 26. Mai 2013.

Trägerkirchen verabschieden Kirchengesetz zum Missionswerk

Die beiden Trägerkirchen des Leipziger Missionswerkes (LMW), die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens (EVLKS) und die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM), haben bei ihren Herbstsynoden in Dresden und Erfurt gleichlautende Beschlüsse zum LMW gefasst. Die Kirchengesetze sind jeweils am 1. Januar 2013 in Kraft getreten.

„Mit diesen Kirchengesetzen erhält das LMW einen festen Platz im Leben der Kirchen“, freut sich Direktor Volker Dally. So heißt es im Artikel 1,

Absatz 2: „Das Missionswerk ist eine gemeinsame Einrichtung und bleibt als kirchliches Werk unbeschadet seiner Rechtsform als eingetragener Verein Bestandteil und Lebensäußerung der Trägerkirchen. Es steht unter dem Schutz und der Fürsorge der Trägerkirchen.“

Im Kirchengesetz wurde auch eine Berichtspflicht in den Landessynoden festgeschrieben. Der Direktor hat demzufolge aller zwei Jahre Gelegenheit, die Synodalen über die Arbeit des LMW zu informieren.

Tansanische Kirchenleitende fordern Toleranz

Mitte Oktober 2012 wurden in Dar es Salaam sieben christliche Kirchen überfallen und zerstört. Betroffen ist auch die lutherische Gemeinde in Mbagala.

Die zwanzig Bischöfe der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) haben ein gemeinsames Schreiben verfasst, in dem sie zu diesen Vorfällen Stellung nehmen. In einem gemeinsamen Gottesdienst in der verwüsteten Kirche wurde ihr Hirtenwort verlesen.

Sie schreiben unter anderem: „Wir sind gekommen, um mit euch die Hoffnung auf ein neues Tansania zu teilen. Aus der Asche der Altäre der Kirchen in Mbagala wird ein neues Tansania geboren werden. Diese Asche und eure Tränen werden ein neues Tansania nähren, das sich kümmert und in dem es Liebe, Geduld, Ausdauer, Einheit, Solidarität, und Freiheit der Religionsausübung und einen säkularen

Staat geben wird. Ein Tansania in Frieden und Solidarität ist Frucht aller Religionen, Ethnien, politischen Ideologien, Rassen und wirtschaftlichen Bereichen. Sogar diejenigen ohne Religion tragen zum Frieden in diesem Land bei.“

Die Bischöfe sprachen deutliche Worte zur zukünftigen Entwicklung des Zusammenlebens im Staat aus. Es heißt weiter: „Wir mahnen alle Christen zur Vergebung und ermutigen sie, weiterhin gute Bürger zu sein. Sie sollen sich aktiv daran beteiligen, dass ein echter Wandel im Miteinander bewirkt wird. Während andere angetreten sind, um Kirchen und Altäre zu verbrennen, sind Christen aufgerufen zu beten und sich daran zu beteiligen, unsere Bürgerrechte anzuwenden.“

→ Text der Erklärung: www.emw-d.de
– Meldung vom 2. Dezember 2012

Nachruf Margarete Staude (1910-2012)

Im Alter von 102 Jahren verstarb am 22. November 2012 in Dresden unsere ehemalige Mitarbeiterin Margarete Staude. In Limbach-Oberfrohna und Treuen im Vogtland wirkte sie viele Jahre als Pfarrfrau alten Stils. 1956 wurde ihr Mann Herbert als Leiter des Papua-Neuguinea-Referates ins Leipziger Missionshaus berufen. Ihr Haus war stets für Gäste aus aller Welt offen. Von 1963 bis 1973 arbeitete sie zunächst als Bürokräftin und später als Archiv-Verwalterin. Besonders verdient gemacht hat sie sich um den Erhalt und die Ordnung der handgeschriebenen Briefe von Bartholomäus Ziegenbalg. Für Doktoranden aus dem In- und Ausland war sie eine geschätzte Ansprechpartnerin.

Nach dem Tod ihres Mannes 1975 siedelte sie nach Braunschweig über und pflegte eine treue Verbunden-



heit mit dem Missionshaus. Bei ihren regelmäßigen Besuchen arbeitete sie immer wieder auch im Archiv und opferte nicht selten die Nachtruhe dafür. Selbstverständlich gehörte sie zum Freundes- und Förderkreis, der mit ihr sein ältestes Mitglied verliert.

Margarete Staude war ein prägendes Beispiel einer der treuen engagierten weiterhin ehrenamtlich Mitarbeitenden im Leipziger Missionswerk, die nicht im Rampenlicht stehen (wollen), aber deren Herz für die Sache der Mission schlug, und die darum so wertvoll und wichtig für das Gelingen der ganzen Arbeit sind. Wir bleiben ihr über den Tod hinaus zu

großem Dank verpflichtet.

Am 1. Dezember 2012 wurde sie auf dem Hauptfriedhof in Braunschweig im Familiengrab beerdigt.

Jutta Pönnighaus



Jutta Pönnighaus leistet seit Anfang Januar einen Freiwilligendienst im Frauenzentrum Angaza in der Nord-Diözese der tansanischen Kirche. Drei Monate hat die gelernte Fotografin Gelegenheit, die Frauenarbeit der Diözese kennenzulernen.

Das Land Tansania ist ihr aus einem früheren Aufenthalt bestens vertraut. Gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern lebte sie in Lugala im Süden Tansanias, wo er als Arzt im Krankenhaus tätig war.

Stiftung Lothar Rochau



Am 3. Dezember 2012 traf sich erstmals der Stiftungsrat der neu gegründeten Stiftung Lothar Rochau. Diese soll der diakonischen Arbeit, insbesondere der Aus- und Weiterbildung von kirchlichen Mitarbeitenden, in der Südzentral-Diözese in Tansania zugute kommen. Rochau besuchte 2010 mit einer Reisegruppe das Diakoniezentrum in Tandala und war beeindruckt von der dortigen Arbeit. Insbesondere die sehr einfachen Verhältnisse im Dorf Kidope, in dem es eine Außenstelle des Diakoniezentrums gibt, weckte in ihm den Wunsch, nachhaltig zur Verbesserung der Lebenssituation beizutragen. Um etwas „über das von Gott begrenzte eigene Leben hinaus Bestehende“ zu schaffen, nahm er seinen 60. Geburtstag zum Anlass, eine Stiftung zu gründen. Das Stiftungskapital beträgt 70.000 Euro.

Geschäftsführer Martin Habelt und Tansania-Referent Tobias Krüger gehören dem Stiftungsrat an. Außer dem Gründer selbst sind Hans-Christoph Jaeckel, Ältester der Diakonischen Gemeinschaft der Brüder und Schwestern des Lindenhofes Neinstedt, und Bernard Mwasajone, der eine Ausbildung in Neinstedt absolviert hat, weitere Mitglieder des Gremiums. Lothar Rochau hat satzungsgemäß den Vorsitz im Stiftungsrat. Martin Habelt wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

25. Aktion Dreikönigstag

Die Aktion Dreikönigstag, die am 6. Januar 2013 zum 25. Mal stattfand, erbrachte nach aktuellem Stand 7.153,06 Euro (31. Januar 2013) (2012: 5.572,20 Euro). Sie fließen in ein Projekt, mit dem die Wasserversorgung in ländlichen Gebieten unserer indischen Partnerkirche verbessert werden soll. Allen teilnehmenden Kurrendegruppen und den Spenderinnen und Spendern danken wir herzlich für die Unterstützung.

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen



Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir nicht immer alle Geburtstagskinder termingerecht nennen können. Sollten Namen oder Daten fehlerhaft sein, lassen Sie es uns bitte wissen.

... zum 91. Geburtstag
am 22. April
Schwester
Hildegard Klein, Neuendettelsau, früher Indien

... zum 90. Geburtstag
am 23. März
Johanna van der Veen, Bernau, früher LMW

... zum 88. Geburtstag
am 11. Mai
Gisela Hendrich, Ostheim, früher Brasilien

am 7. Juni
Pastor i. R. **Ernst Bauerochse**, Hermannsburg, früher Vorsitzender des Vereins Leipziger Mission (West)

... zum 86. Geburtstag
am 25. März
Maria Krönert, Striegistal

... zum 84. Geburtstag
am 26. März
Schwester **Margit Fichte**, Dresden

am 2. Mai
Dr. Dietrich Winkler, Braunschweig, früher Indien

... zum 83. Geburtstag
am 12. April
Pfarrer i. R. **Christoph Webers**,

Bischofswerda, früher Landeskirchliches Werk für Äußere Mission
am 22. April
Pfarrer i. R. Dr. **Günther Renck**, Erlangen, früher Papua-Neuguinea

... zum 82. Geburtstag
am 28. April
Dr. **Hugald Grafe**, Hildesheim, früher Indien

am 11. Mai
Eva-Maria Markiefka, Leipzig
am 25. Mai
Oberkirchenrat i. R. **Helmut Tschoerner**, Potsdam, früher Missionsinspektor und Missionskollegium des LMW

... zum 80. Geburtstag
am 3. Mai
Gordon Gerhardy, St. Agnes

... zum 79. Geburtstag
am 23. März
Günther Georgi, Dresden, früher Missionskollegium des LMW
am 22. April
Pastorin i. R. **Barbara Kniest**, Crailsheim, früher Tansania

am 30. April
Gertrud Renck, Erlangen, früher Papua-Neuguinea

am 3. Mai
Superintendent i. R. **Ernst Büttner**, Jena

... zum 78. Geburtstag
am 2. Mai
Anna-Margarete Bieritz, Leipzig, früher LMW

... zum 76. Geburtstag
am 14. März
Pfarrer i. R. **Klaus Poppitz**, Leipzig, früher LMW

am 10. April
Friedel Dittfach, Leipzig
am 30. Mai
Brigitte Scholz, Leipzig, früher LMW

... zum 75. Geburtstag
am 20. Mai
Eva-Maria Siebert-Johnson, Chennai

... zum 70. Geburtstag
am 15. März
Hans-Jörg Weigel, Königswalde
am 28. Mai
Jutta Schmidt, Leipzig

... zum 65. Geburtstag
am 18. April
Pfarrer i. R. **Dieter Dietzold**, Leipzig, früher Tansania
am 23. April
Gerlinde Haschke, Meißen, Vorsitzende des Freundes- und Förderkreises

Die KIRCHE weltweit 2/2013 erscheint im Juni zum Thema „Das Christusbild in anderen Kulturen“.

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantw.), Elke Bormann,
V.i.S.d.P.: Direktor Volker Dally

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder. Verantwortlich sind die Verfasser.

Anschrift der Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Str. 19 | 04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623
Telefax: 0341 – 99 40 690
E-Mail: Info@LMW-Mission.de
Internet: www.LMW-Mission.de

Herstellung

Mugler Masterpack GmbH,
Wüstenbrand. Gedruckt auf
Recycling-Papier.

Gestaltung

Antje Lanzendorf, Leipzig

Fotonachweis:

S. 1: Uwe Hummel, S. 6: Monika Herold, S. 8: Isabel Pfaff, S. 11: Ulrike Eltz, S. 12: Astrid Hallix, S. 21: Thomas Staude, S. 24: Dietzold
Alle anderen Fotos: LMW

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März,
Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
LKG Sachsen, Bank für Kirche und
Diakonie eG
Bankleitzahl: 350 601 90
Kontonummer: 160 870 0010

Freundes- und Förderkreis

Bank siehe oben
Kontonummer: 162 159 0010

Veranstungshinweise

1. März bis 31. Mai

Besuchs- und Begegnungsprogramm
Mission to the North
 (Mission in den Norden)
 → www.lmw-mission.de/de/mission-tothenorth.html

11. März 2013, 11 bis 16 Uhr, LMW
Jahrestreffen der Beauftragten für die Frauenmission

12. März 2013, 9 Uhr, LMW
Fachtag Ökumene

Eine Veranstaltung des Lothar-Kreysig-Ökumenezentrums der EKM
 → www.oekumenezentrum-ekm.de

13. März 2013, 9 Uhr, Diakonie-Zentrum, Karl-Liebknecht-Str. 6, Bautzen
Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises und der Frauenmission

14. März 2013, 9 Uhr, Ökumenisches Informationszentrum, Kreuzstr. 7, Dresden
Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises und der Frauenmission

22. bis 24. März 2013, Mauritiushaus Niederndodeleben e.V., Walther-Rathenau-Str. 19 a

Also lautet ein Beschluss, dass der Mensch was lernen muss

Tansania-Wochenende der EKM
 Kosten: 40 Euro (inklusive Übernachtung und Verpflegung), Anmeldung bis 12.03.2013 bei Susann Küster ☎ 0341 99 40 641 @ Susann.Kuester@LMW-Mission.de

19. bis 21. April 2013, LMW

LandMachtSatt!?

Entwicklungspolitisches Seminar
 Eine Kooperationsveranstaltung mit der Arbeitsstelle Eine Welt und INKOTA, Kosten: 25 Euro (inklusive Übernachtung und Verpflegung)
 Anmeldung bis 05.04.2013 bei Kerstin Berger ☎ 0341 99 40 643 @ Kerstin.Berger@LMW-Mission.de

25. April 2013, 9 Uhr, Luthergemeinde, Bahnhofstr. 22, Zwickau

Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises und der Frauenmission

26. April 2013, 19 Uhr, LMW

Stammtisch für ehemalige Freiwillige des LMW und anderer Organisationen

9. Mai, 10 Uhr, Heiligenstadt

Rundfunkgottesdienst auf MDR-Figaro, unter anderem mit Pfarrer Seth Yona Mlelwa

9. bis 12. Mai 2013, Jugendherberge Frauenstein, Walkmühlenstr. 13

Toleranz – nur ein Modewort?

Familienseminar
 Kosten: 105 Euro (inkl. Übernachtung und Verpflegung)
 Anmeldung bis 02.04.2013 bei Evelin Schwarzer ☎ 0341 99 40 620 @ Evelin.Schwarzer@LMW-Mission.de

24. bis 26. Mai 2013, LMW

Lernen durch Toleranz – tolerant durch lernen

177. Jahresfest (siehe Seite 17)

31. Mai bis 2. Juni 2013, Evangelische Akademie Meißen, Freiheit 16

Bis hierher und wie weiter?

Akademietagung (Nr. 13-405)

→ www.ev-akademie-meissen.de

31. Mai bis 2. Juni 2013, LMW

Partnerschaftsseminar

Eine Kooperationsveranstaltung mit der Arbeitsstelle Eine Welt
 Kosten: 15 Euro, Anmeldung bis 17.05.2013 bei Christine Müller ☎ 0341 99 40 655, @ christine.muel-ler@arbeitsstelle-eine-welt.de

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Internetseite www.leipziger-missionswerk.de

Mitgliederversammlung



Mitglieder des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e. V. (FFK) sind am **25. Mai 2013 von 9 bis 11 Uhr** zur Mitgliederversammlung ins Missionshaus eingeladen.

Tagesordnung

- Eröffnung und Gedenken
- Jahresbericht des FFK
- Wahl des Vorstandes
- Bericht des Direktors und des Geschäftsführers
- Vorhaben und Anträge
- Verschiedenes

Anträge an die Mitgliederversammlung bitte bis 11. Mai 2013 schriftlich an Gerlinde Haschke, Lutherstraße 4, 01662 Meißen. Gäste sind bei der Versammlung herzlich willkommen.

2. April 2013, 18 Uhr

Jugendliche Dalits in Indien

Über die Schwierigkeiten, als Kastenloser in der indischen Gesellschaft seinen Weg zu finden
 Vortrag mit Pfarrer S. Samson Moses Pratab Kumar, Teilnehmer des Mission to the North-Programms

7. Mai 2013, 18 Uhr

Lutherische Kirche in einem Land, das sich verändert

Blicke von und nach Tansania
 Vortrag und Gespräch mit Pfarrer Seth Yona Mlelwa, Teilnehmer des Mission to the North-Programms (Mission in den Norden)

4. Juni 2013, 18 Uhr

Klimaschutz als Frage der Gerechtigkeit

Warum sich ein Missionswerk mit Umweltfragen beschäftigt
 Vortrag und Gespräch mit Asien/Pazifik-Referent Pfarrer Hans-Georg Tannhäuser

W E L T
 M I S S I O N
 H E U T E

TEE*-Programm für Evangelisten



Evangelisten sind das Rückgrat der Gemeinden in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT). Als ehrenamtliche Gemeindearbeiter leisten die Männer und Frauen die tägliche Arbeit und sind Ansprechpartner für alle Fragen Kirche und Glaube betreffend. Ihrer Ausbildung kommt eine grundlegende Bedeutung für das Erscheinungsbild der Kirche zu. In Bibelschulen findet die theologische Ausbildung der Evangelisten statt. In der Nordzentral-Diözese der ELCT existiert seit einigen Jahren das dreijährige TEE-Programm. Unter der Leitung von Pfarrer Ezekiel Megiroo lernen zurzeit 105 Bibelschüler. In der Bibelschule Oldonyo Sambu treffen sie sich innerhalb eines jeden Jahres zu zwei fünfwöchigen Kursen. Danach lernen sie in Eigenverantwortung in ihren Gemeinden vor Ort und treffen sich in den Kirchenkreiszentren zu weiteren Konsultationen mit den Lehrenden. Das Leipziger Missionswerk unterstützt diese Ausbildung durch die Gewährung von Zuschüssen für Stipendien. Weiterhin wird der laufende Betrieb des Ausbildungsprogramms gefördert. Benötigt werden etwa 2.000 Euro.

*Theological Education by Extension (Theologischer Fernstudiengang)



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

Kontonummer: 160 870 00 10 | Bankleitzahl: 350 601 90
bei der LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie
Projektnummer: 220 027 32